

Zweite Moderne als politische Moderne

Ulrich Becks Bedeutung für die Politikwissenschaft

Edgar Grande und Michael Zürn

Mit Ulrich Beck ist einer der weltweit bekanntesten und einflussreichsten Soziologen seiner Generation am 1. Januar 2015 viel zu früh verstorben. Seitdem wurde sein Schaffen eindrucksvoll gewürdigt. Im Mittelpunkt stand dabei Becks überragender Einfluss auf die Soziologie – in Deutschland und weltweit. Es sollte aber nicht übersehen werden, dass Ulrich Beck auch einen erheblichen Einfluss auf andere wissenschaftliche Disziplinen hatte, wie die Rechts- und Geschichtswissenschaft, die Philosophie und die Ethnologie. Vor allem hatte Becks Soziologie Berührungspunkte mit der Politikwissenschaft, die hier fachspezifisch gewürdigt werden soll, war doch die „Zweite Moderne“ nach seinem Verständnis eine „politische Moderne“.

Drei große Bereiche des Beck'schen Werks unterscheiden wir, die gleichzeitig Entwicklungsphasen seiner Forschung darstellen. Becks Einfluss auf die Politikwissenschaft beginnt zweifellos mit den bahnbrechenden Arbeiten zur Risikogesellschaft (1986) und der darin bereits in Ansätzen entwickelten Theorie der „reflexiven Modernisierung“, die in der „Erfindung des Politischen“ (1993) ihre politikwissenschaftliche Zuspitzung findet. Er setzt sich zweitens fort in seinen Monographien und Sammelbänden zur Globalisierung, insbesondere in „Was ist Globalisierung?“ (1997) und „Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter“ (2002). Und er erschließt drittens der Politikwissenschaft mit seinen Analysen zum sozialwissenschaftlichen Kosmopolitismus einen neuen „kosmopolitischen Blick“ (2004) zur Analyse der „Weltrisikogesellschaft“ (2007). Jeder dieser Bereiche wirkte – und wirkt bis heute – in unterschiedlichen Teilgebieten und über verschiedene Kanäle auf die Politikwissenschaft ein.

I. Politikwissenschaftliche Nebenfolgen der Risikogesellschaft

Der Begriff der „Risikogesellschaft“ dient in der Rezeption des Beck'schen Werks, wie für ihn selbst, als Chiffre für einen grundlegenden Wandel moderner Gegenwartsgesellschaften. Seine Theorie der „reflexiven Modernisierung“ (1996) konstatiert revolutionäre Veränderungen in Gesellschaft, Politik und Ökonomie als die nicht intendierten Nebenfolgen der sich durchsetzenden industriellen Moderne. Diese Nebenfolgen untergraben die institutionellen Grundlagen und die Koordinaten der nationalstaatlich gerahmten, industriegesellschaftlich geprägten Ersten Moderne. Neue zivilisatorische Risiken sind eine, aber nur eine der Triebkräfte auf dem „Weg in eine andere Moderne“, so der Untertitel der „Risikogesellschaft“. Die überragende Bedeutung der Theorie der „Risikogesellschaft“ kommt nicht zuletzt dadurch zum Ausdruck, dass sie als eines der 20 bedeutendsten soziologischen Werke des Jahrhunderts durch die International Sociological Association (ISA) ausgezeichnet wurde. Ihre tiefgreifende Wirkung ist gerade in der Politikwissenschaft in vielerlei Hinsicht zu erkennen.

Zum einen liefert die Theorie der reflexiven Modernisierung eine plausible Erklärung für Veränderungen, die die Politikwissenschaft zwar in vielen Bereichen konstatiert, aber selbst nicht überzeugend erklären kann. Das reicht vom

Entstehen neuer Konfliktlinien, der abnehmenden Bindung der Wähler an politische Parteien, dem Bedeutungsverlust von Verbänden, dem Erstarken neuer sozialer Bewegungen bis hin zum Entstehen neuer Staatsaufgaben und Politikfelder (wie Umwelt- und Verbraucherschutz).

Wichtiger noch ist, dass Beck das „Verhältnis von politischer Steuerung und technisch-ökonomischem Wandel“ grundlegend neu thematisiert. Becks „Risikogesellschaft“ ist eine im Kern „politische Gesellschaft“, in der Politik als „Gestaltungspolitik“ notwendiger ist denn je. Beck argumentierte damit gegen den neoliberalen Zeitgeist, der auf die Überlegenheit von Märkten und Wettbewerb als Koordinationsmechanismen vertraute. Aber Politik war für ihn nicht nur notwendig, sie bleibt trotz grundlegend veränderter Rahmenbedingungen auch möglich. Es gibt auch in der Zweiten Moderne politische Gestaltungsspielräume und Alternativen. Dieses Postulat richtete sich gegen all jene, die über das „Verschwinden der Politik“ in der Postmoderne lamentierten. Allerdings muss, so Ulrich Becks zentrale Annahme, die Politik neu erfunden werden, um die Gestaltungsspielräume in der Zweiten Moderne zu nutzen. Das richtet sich vor allem gegen die in den Machtspielen des Parteienstaats verharrenden Verfechter des Weiter-so.

Auf dieser Grundlage entwickelte Ulrich Beck in den vergangenen 30 Jahren ein umfassendes Forschungsprogramm, das die Politikwissenschaft entscheidend mitprägte. Im Mittelpunkt stand sein Konzept der „Subpolitik“, die er der traditionellen Institutionenpolitik gegenüberstellte. Demnach kommen die notwendigen politischen Reformen nicht aus den verkrusteten Institutionen (und den etablierten Parteien), sondern von unten, von den Menschen. Die Bürgerinnen und Bürger müssen ermutigt, die Zivilgesellschaft muss aktiviert und gestärkt und ein neues Politikverständnis entwickelt werden, das nicht zuletzt die Unterscheidung von Politik und Nichtpolitik aufhebt. Grundlegend für Becks Politikverständnis ist der unverbrüchliche Glaube in die Gestaltungskraft der Politik und das demokratische Engagement der Bürger.

Einige Stichworte mögen hier den Einfluss des Beck'schen Denkens auf die Politikwissenschaft aufzeigen: Entgrenzung der Politik, Demokratisierung des technologischen Wandels, Single-Issue-Bewegungen statt Parteien, Politik als kollektives Lernen, neue politische Kultur – all das sind politikwissenschaftliche Themen, die bereits in der „Risikogesellschaft“ angelegt sind.

II. Politik in der Zweiten Moderne

War die „Erfindung der Politik“ noch weitgehend national gedacht, erweitert sich mit dem Eintritt in das „Zeitalter der Globalität“ die Rahmung von Becks Theorie erheblich. Die Globalisierung wurde, neben Individualisierung und zivilisatorischen Risiken, zur dritten großen Triebkraft der reflexiven Modernisierung. Für ihn bedeutete das die „Neuerfindung des Politischen“. Gegen die vielerorts aufkommenden Ängste vor dem „Terror der Ökonomie“ entwickelte Beck eine bemerkenswert optimistische Interpretation der Globalisierung in ihren verschiedenen Dimensionen.

Die Globalisierung wurde von ihm als doppelte Chance begriffen: Sie zwingt zum einen, die überkommenen Institutionen der nationalen Industriegesellschaft aufzubrechen und zu verändern – und sie erzwingt neue Formen der Kooperation jenseits des Nationalstaats. Der Staat wird gezwungen, sich zum „transnationalen Kooperationsstaat“ weiterzuentwickeln. All das war keineswegs deterministisch gedacht, auch wenn Beck die „Imperative“, die mit der Weltrisikogesellschaft entstanden sind, immer wieder betonte. Der entscheidende Punkt bleibt auch hier: Selbst wenn sich der Handlungsrahmen und die institutionelle Form der Politik mit dem Übergang von der Ersten zur Zweiten Moderne ändern, bleiben die normative Substanz und der aufklärerische Impetus des Projekts der Moderne erhalten. Aber es wird gezwungen, seine eigenen Grundlagen zu hinterfragen: „Das politische Programm der radikalisierten Moderne“, so Beck, „ist der Skeptizismus“.

Wieder spielt die Zivilgesellschaft bei Beck eine zentrale Rolle; mehr noch, gerade zivilgesellschaftlichen Akteuren scheinen die transnationale Mobilität, Kooperation und Vernetzung leichter zu fallen als den behäbigen staatlichen Institutionen und politischen Parteien. Das setzt aber Politisierung voraus – und folglich wird Politisierung zu einer zentralen Bedingung für die Bewältigung der Probleme der Weltrisikogesellschaft. Diese Problematik stand im Mittelpunkt des Buches „Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter“, in dem Beck die strategischen Handlungsoptionen der verschiedenen Akteure in einer beeindruckenden Systematik herausgearbeitet hat. Dabei werden Macht und Konflikt als Schlüsselkategorien seiner globalen politischen Soziologie erkennbar. Die zahlreichen politikwissenschaftlichen Forschungen, die sich hier anschließen, wirkten strukturbildend für das Fach: Global Governance und das Regieren jenseits des Nationalstaats, die internationale Risikopolitik, die Öffnung politischer Entscheidungsprozesse für Nichtregierungsorganisationen, Europa und der Wandel von Staatlichkeit sind nur die wichtigsten Stichwörter in diesem Zusammenhang.

Ulrich Beck (Foto: picture-alliance)

III. Kosmopolitismus als Programmatik

Wenn die Globalisierung tatsächlich eine „Entgrenzung“ von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zur Folge hat, wenn Politik zur Weltinnenpolitik wird, in der neue Meta-Machtspiele gespielt werden, dann hat dies eine doppelte Konsequenz. Zum einen erfordert es von den handelnden Akteuren wie von den wissenschaftlichen Beobachtern einen neuen kosmopolitischen Blick. Dieser neue Kosmopolitismus wird von Ulrich Beck bereits in „Macht und Gegenmacht“ skizziert und danach in mehreren Büchern systematisch ausgearbeitet. Grundlegend hierbei ist seine Kritik am „methodologischen Nationalismus“ in den Sozialwissenschaften, auch in der Politikwissenschaft, deren Analysekategorien noch immer stark an den „Container Nationalstaat“ gebunden sind. Beck hat früh erkannt, dass neue Lösungen für die Gestaltungsprobleme der Politik nur gefunden werden können, wenn die nationalstaatszentrierte Perspektive auch analytisch überwunden wird. In seinem letzten großen Forschungsprojekt wollte er am Beispiel des Klimawandels und der Rolle von global cities diesen „methodologischen Kosmopolitismus“ exemplarisch entfalten und damit die Soziologie auf eine neue theoretische Grundlage stellen.

Kosmopolitismus war für Ulrich Beck jedoch nicht nur eine neue analytische Perspektive, sondern auch ein normatives Postulat. Zum einen soll der Staat im Zeitalter der Globalisierung und Europäisierung neu positioniert werden. Im Kern ging es ihm um die Notwendigkeit, dass Staaten globale Verantwortung übernehmen, und um die Bedingungen, unter denen das auch tatsächlich geschieht. Der Kosmopolitismus Ulrich Becks hat aber noch eine zweite Dimension, mittels der er sich vom Kosmopolitismus Kants (und, daran anschließend, von Habermas) zu unterscheiden sucht. Für Beck ist zugleich die Anerkennung von Andersheit, sei es von Individuen, sei es von Nationen, grundlegend. Das wird am Beispiel Europas exemplarisch vorgeführt. In „Das kosmopolitische Europa“ wird – gegen nationalistische und universalistische Positionen argumentierend – eine Perspektive entwickelt, in der das europäische Projekt weiterentwickelt und die Autonomie der Nationalstaaten gestärkt wird.

Kurz gesagt: Ulrich Becks Bedeutung für die Politikwissenschaft geht weit über die Risikozoologie im engeren Sinn hinaus. Sein Werk behandelt Schlüsselfragen und Kernthemen aller relevanten Teilgebiete des Fachs auf höchst originelle Weise. Das gilt nicht nur für die politische Theorie und die internationalen Beziehungen, sondern auch für die politische Soziologie, die Politikfeldanalyse und die vergleichende Politikwissenschaft. Becks Werk ist damit eines der wichtigsten Theorieangebote zur Integration des Faches am Beginn des 21. Jahrhunderts. Auch wenn es an vielen Stellen unvollendet geblieben ist, täte die Politikwissenschaft gut daran, sich nicht nur von einzelnen Theoriebausteinen und Thesen seines umfangreichen Œuvres inspirieren zu lassen, sondern sich mit seiner Bedeutung für das Fach insgesamt intensiver zu beschäftigen.

Edgar Grande ist Professor für Vergleichende Politikwissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er war von 2005 bis 2007 Sprecher des Münchner Sonderforschungsbereichs „Reflexive Modernisierung“. Im Jahr 2014 war er Gastwissenschaftler in der Abteilung Global Governance des WZB.

grande@lrz.uni-muenchen.de

Michael Zürn ist Direktor der Abteilung Global Governance des WZB und Professor für Internationale Beziehungen an der Freien Universität Berlin. Er war erster Sprecher des Bremer Sonderforschungsbereichs „Staatlichkeit im Wandel“ und Gründungsrektor der Hertie School of Governance.

michael.zuern@wzb.eu